

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 76 (1967)
Heft: 8

Artikel: Erlebnisse in einem militärischen Kaderkurs
Autor: Thomet, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erlebnisse in einem militärischen Kaderkurs

Heidi Thomet

Der Tageschef und einige Frühaufsteherinnen weckten uns mit einem munteren Morgenlied. Uns, das heisst den angehenden Militär-Oberschwestern und den sechs Pfadfinderinnen vom Dienstführerinnenkurs, fiel das Aufstehen angesichts dieser ungewohnten Art, geweckt zu werden, nicht mehr schwer.

Bald schon waren alle an der Arbeit. Wer zum Ordnungsdienst abkommandiert war, putzte die Büros, Gänge und Treppen, die anderen brachten die eigenen Zimmer in Ordnung. Von den Zahnbürsten, die alle zur gleichen Seite aus den Gläsern schauten, bis hin zu den Stahlhelmen, die in Reih und Glied auf der Kommode zu liegen hatten, wurde alles in militärischer Genauigkeit ausgerichtet.

An einem Montag waren wir in einer kleinen Gruppe von Bern nach Lausanne gereist. Dort auf dem Bahnhof nahm die Zahl der Schwestern in Uniform, die alle in Richtung Wallis reisten, erheblich zu. In Sierre waren wir schliesslich 35 Schwestern und 6 angehende Dienstführerinnen. Mit einem Autocar ging die Fahrt weiter zum General-Guisan-Haus, das in Montana liegt. Hier werden Jahr für Jahr militärische Ausbildungskurse durchgeführt.

Angefangen bei einer Einführung in die Militärorganisation und in die Truppenordnung bis hin zu Kommandierübungen lernten wir in den zwei Wochen unseres Kurses gar mancherlei. Da war zum Beispiel der Vortrag über Sanitätsmaterial. Sicherlich ist es auch für uns Schwestern wertvoll zu wissen, wie der Vorrat an Medikamenten für die Armee gelagert und auf welche Weise dieses sogenannte Konsignationslager erneuert und ergänzt wird. Voll Staunen erfuhren wir, wie viele Tonnen Korpsmaterial — bildlich gesprochen — einer Spitalabteilung zugeteilt sind. Angesichts solcher Mengen ist es verständlich, dass alle Gegenstände einfach und wenn möglich zum Zusammenlegen oder Auseinandernehmen konstruiert sein müssen, damit auf kleinster Fläche ein Maximum gelagert werden kann. So liegt beispielsweise in 40 Kisten alles verpackt, was es zur Führung eines Notspitals mit hundert Betten braucht.

Natürlich mussten wir auch mit den militärischen Umgangsformen vertraut werden. Am Anfang liess unser Ausrichten beim Hauptverlesen ebenso wie das korrekte Sich-Melden erkennen, dass wir erst seit kurzem in militärischer Kleidung steckten.

Sehen wir uns das Programm eines Kurstages ein wenig genauer an. Die ersten beiden Stunden standen unter

dem Titel «Dienstreglement». Zur Sprache kam vor allem das Kapitel «Erziehung und Ausbildung». Wie alle anderen Vorgesetzten müssen auch die angehenden Oberschwestern sich bewusst werden, dass sie durch ihr Vorbild einen wesentlichen Einfluss auf die Leistungen der Untergeordneten ausüben. Das persönliche Beispiel ist ausschlaggebend für die Disziplin in der Truppe und das Verhältnis zwischen Mannschaft und Vorgesetzten. Gilt hier nicht wie überall das Wort Pestalozzis «Erziehung ist Liebe und Beispiel, sonst nichts»?

Die sich um 10.00 Uhr anschliessende Stunde war der Feldchirurgie gewidmet. Während im zivilen Leben sofort nach Eintreffen eines Verunfallten alle notwendigen Operationen ausgeführt werden können, stellen sich für die Kriegschirurgie weit schwierigere Probleme. Nach einem Angriff werden ungezählte Verletzte miteinander von der Sanitätshilfsstelle zum Verbandplatz gebracht, und dort bestimmt ein erfahrener Chirurg, welche Eingriffe sofort durchgeführt werden müssen und bei welchen Verwundeten noch gewartet werden kann. So können beispielsweise gewisse Schusswunden noch nach zwei bis drei Tagen versorgt werden, vorausgesetzt, dass die Schock-, Infektions- und Schmerzbekämpfung erfolgte.

Da der moderne Krieg nicht mehr an einer Front, sondern an allen strategisch wichtigen Punkten ausgetragen wird — als Beispiel seien Bombenangriffe erwähnt —, so ist es durchaus möglich, dass ein chirurgisches Feldspital oder ein Basisspital sich plötzlich mitten im Kriegsgeschehen befindet. Auch von den Angehörigen des Rotkreuzdienstes wird in solchen Augenblicken volle Hingabe an die Pflicht und restloser Einsatz trotz aller Gefahren verlangt.

Als es Mittag geschlagen hatte, nahm ich mein Notizheft unter den Arm und ging mit den anderen Schwestern vom Schulpavillon durch die Wiese ins Haus. Schnell vertauschten wir die Arbeitsschürzen mit der Uniformjacke, und schon war es Zeit zum Mittagessen, das wie jeden Tag mit einem Lied begann.

14.00 Uhr. Vor uns lagen Karte und Kompass. Mit Hilfe der Bussole lernten wir, eine Richtung von der Karte ins Gelände zu übertragen. Doch auch der umgekehrte Vorgang, die Uebertragung eines im Gelände festgelegten Punktes auf die Karte, wollte geübt sein. Dazu bot sich bald darauf Gelegenheit: Wir mussten sechshundert Meter nach einem angegebenen Azimut marschieren. Etwas zaghaft stellten wir den Kompass ein und berechneten die Zahl der Schritte, dann zogen

wir in Dreiergruppen los. Schon nach kurzer Zeit befanden wir uns an einer Weggabelung, die nach unserer Berechnung in der angegebenen Entfernung liegen musste. Suchend sahen wir uns um. Da war auch schon die Detachementsführerin zur Stelle und hiess uns den anmarschierten Punkt auf der Karte suchen und seine Koordinaten angeben.

Auch auf dem Heimweg wurde hin und wieder der Kompass als Wegweiser benutzt, bereitete es uns doch viel Freude, quer durchs Land zu marschieren und dann genau am vorbestimmten Ort anzukommen.

Um 16.00 Uhr ertönte kurz und scharf der Ruf «Sammlung auf zwei Glieder!» Wir standen im Trainingsanzug herum und begaben uns nun raschen Schrittes zum Sammelplatz, wo wir uns aufstellten. Die eine der

beiden Klassen entfernte sich im Laufschrift auf die ein wenig abseits gelegene Wiese zum Turnen, wir anderen sammelten uns in Zweierkolonne und erwarteten die weiteren Befehle. «Vorwärts — marsch! . . . Links, . . . links», immer wieder liess unser Schritt im Takt zu wünschen übrig. «Achtung — rechts!» Unsere Köpfe drehten sich, und dann ertönte das Kommando «Gerade aus — marsch! — Richtung links, — Abteilung halt, — Aufstellen in Viererkolonne — rechtsumkehrt . . .». In raschem Wechsel übten wir ein jedes Kommando und gerieten dabei so in Schwung, dass wir beim anschliessenden Turnen das Bücken — Strecken, — Bücken — Strecken ebenfalls im Takt ausführten. Zum Schluss wurde noch Völkerball gespielt, so dass wir ziemlich atemlos waren, als wir um 17.00 Uhr für den «Inneren Dienst» entlassen wurden.



Überall herrschte emsiges Treiben. Die Kleider wurden gebürstet, die Schuhe geputzt, man wusch sich oder badete, um dann wieder frisch antreten zu können. Beim Hauptverlesen um 18.00 Uhr erfuhren wir den Tagesbefehl für den nächsten Tag. Auf 5.00 Uhr war bereits die Tagwache angesetzt, und schon um 6.30 Uhr sollte der grosse Ausmarsch, bei dem wir zu beweisen hatten, dass wir uns mit Karte und Kompass im Gelände zurechtfinden können, losgehen.

Müde, aber beglückt von den Erlebnissen des prächtigen Tages, liess ich am Abend in Gedanken den Ausmarsch noch einmal vorbeiziehen:

Auf der Fahrt durch die noch stille, frisch erwachte Landschaft, hatten wir auf der Landkarte jede Wegmündung, jedes Bächlein und all die Hecken und Reben registriert. Als wir dann plötzlich auf Posten II angekommen waren und unsern Standort auf der Karte angeben sollten, konnten wir ihn mühelos finden. Es war in der Nähe von Varen. Posten III wurde ebenfalls auf der Karte gesucht und gefunden, und dann begann ein herrlicher Marsch durch die frisch ausschlagenden Rebberge in Richtung Leuk.

Als wir an unserem Ziel angelangt waren, erhielten wir den Befehl, Pt. 615.400/129.600 über Pt. 615.100/129.575 anzumarschieren. Ausserdem mussten wir unterwegs eine Anzahl Fragen schriftlich beantworten und den Fragebogen dann auf Posten IV abgeben.

Nach einigem Kopfzerbrechen hatten wir die Antworten beisammen. Wir nutzten den Halt, um unsere Blicke noch eine Weile über die kleinen Enziane schweifen zu lassen, die kaum aus dem Boden hervorschauten. Gegenüber lag die Kette der Walliser Alpen, die uns in den letzten Tagen so vertraut geworden waren.

Auf Posten IV galt es, mit Hilfe von Karte und Kompass die Namen einiger Berge und Dörfer ausfindig zu machen. Anschliessend marschierten wir über den steilen Kapellenweg hinauf zur Kirche von Thel, wo Posten V angegeben war. Von dort ging es der Strasse entlang bis zum Mühlebach vor Albinen. Auf dem etwa einstündigen Marsch mussten wir das, was wir in den vergangenen Tagen gelernt hatten, schriftlich niederlegen. Dafür war der auf Posten V empfangene Fragebogen bestimmt. Die ausgiebige Mittagsrast am Mühlebach hatten wir uns redlich verdient. Eine Gruppe nach der anderen traf ein und suchte sich in der Nähe des Bachbettes einen geeigneten Feuerplatz, wo man kurz darauf den Durst mit selbstgekochem Tee stillen konnte. Selten hat mir eine Mahlzeit so gut geschmeckt wie die Suppe, die wir in unseren Gamellen fassten.

Der Abstieg über Egg, St. Barbara nach Leuk war einzigartig schön. Ein Wanderweg führte uns an blühenden Bäumen und Hecken vorbei. Unzählige Schlüsselblumen wiegten sich auf ihren langen Stielen und nickten uns im leichten Winde zu, als wollten sie bestätigen, dass es nur wenig braucht, um sich freuen zu können und glücklich zu sein.

In Leuk steckten wir noch einmal unsere Köpfe über der Karte zusammen, um den letzten Posten zu suchen. Als wir auf dem Weitermarsch nach Susten unser Urteil über den Ausmarsch niederschreiben sollten, fanden wir nur Worte des Dankes für diesen Tag. Der Zweck des Ausmarsches war sicherlich erfüllt: Uebung in Gruppenführung — Kartenlesen — Orientierung im Gelände und Pflege der Kameradschaft, da man sich unterwegs trotz notierter Marschzeit immer dem Leistungsvermögen des Schwächsten anpassen musste. In der zweiten Kurswoche wurde der Unterricht fortgesetzt. Die Organisation der Sanitätstruppen, die Aufgaben des Armeesaniätätsdienstes, Geschichte und Aufgaben des Roten Kreuzes und die Bedeutung der Genfer Abkommen nahmen einen wichtigen Platz in unserem Programm ein. In einem Vortrag über Wiederbelebung und Schockbekämpfung wurden wir in manchem, was wir schon früher während unserer Schwesternausbildung gelernt hatten, nochmals in eindrücklicher Weise instruiert. Es wurde uns Krankenschwestern einmal mehr bewusst, dass die Erste Hilfe vielfach über Leben und Tod der Verunfallten oder Verwundeten entscheidet und dass die ununterbrochene Betreuung der Notfallpatienten auf dem Transport ins Spital von grösster Wichtigkeit ist.

Natürlich erhielten wir auch einen Einblick in die umfangreiche Arbeit des Zentrallaboratoriums des Blutspendedienstes, insbesondere wurden wir über das Armeetransfusionswesen und die Plasmafraktionierung orientiert.

Die vernichtende Wirkung der Atomwaffe wurde uns nicht nur in einem Referat deutlich gemacht, sondern auch durch eindrückliche Bilder aus Hiroshima und Nagasaki vor Augen geführt. Wie man sich bei Atomalarm oder bei einer Atomexplosion verhalten soll, entnahmen wir den Anweisungen des Dozenten und sahen es in zwei später vorgeführten Filmen.

Auch die Handhabung der Gasmaske will gelernt sein. Auf einem Dauerlauf mit den uns eigens angepassten Masken, wurde mir jäh bewusst, wie herrlich es ist, die frische Luft direkt einzuatmen. Etwas atemlos zogen wir nach dem Lauf die Gasmaske ab, wohl wissend,

Tote und lebendige Waffen

*Gedanken eines Verfechters der Menschlichkeit
und Völkerverständigung*

dass es einiger Uebung bedarf, um sie stunden- oder tagelang tragen zu können.

Eine Orientierung über die Sozialwerke und den Fürsorgedienst in der Armee, Unterricht im Rapport- und Meldewesen, Zeichnen von Plan- und Beobachtungskrokis, Zeltbau und Umgang mit Tragbahnen waren weitere Stunden in unserem vielseitigen Unterrichtsprogramm. Eine Stunde am Tag blieb dem Turnen und den Kommandierübungen vorbehalten, die uns durchaus nicht leichtfielen.

Die Abendstunden verliefen allzu schnell beim Betrachten von Filmen.

Am letzten Kurstag wurde alles, was wir in den zwei Wochen in Montana gelernt hatten, während eines unangekündigten Orientierungslaufes einer Prüfung unterzogen. Morgens um 4.00 Uhr gab es Alarm, und — in Gruppen zu fünf oder sechs eingeteilt — fuhren wir bald darauf los.

Wie eine Woche zuvor führte uns ein Marsch nach der Karte von Posten zu Posten. Wir marschierten Wald- und Feldwege entlang bis wir hinauf zur Christusstatue von Le Chatelard, einem einzigartigen Aussichtspunkt, gelangten. Zu gerne hätten wir dann an dem kleinen Etang de Lens bei den von Bergblumen übersäten Matten ein wenig verweilt und vor uns hin geträumt. War die Lust zum Träumen schuld daran, dass wir kurz darauf einen Fehler begingen? Von da an waren wir auf der Hut. Die letzte Aufgabe lautete, ein Firstzelt, einen Dreier-Schlafsack und einen Regenmantel aus Zelttüchern zu erstellen.

Den Abschluss des Kurses bildete die Brevetierung. Der festliche Rahmen dieser Feierstunde mit ihren Ansprachen und Liedervorträgen berührte uns eigenartig und zeigte uns ein wenig von der Verantwortung, die inskünftig auf uns frischgebackenen Oberschwernern ruhen wird.

Wenn man den Frieden sichern will, muss man fragen, warum Kriege entstehen. Ist der Krieg eine Notwendigkeit, in der Natur des Menschen begründet, eine Folge des «Kampfes ums Dasein»? Bringt er Vorteile? Diesen Fragen ist schon vor fünfzig Jahren der deutsche Gelehrte *Georg Friedrich Nicolai* nachgegangen. Er war ein Mann von umfassender Bildung, Professor der Physiologie an der Berliner Universität und hatte sich als Herzspezialist einen Namen gemacht; er war aber auch in Literatur und sozialen Problemen bewandert und hatte als Forschungsreisender China, Malaya und Lappland durchwandert. Seine Verbindungen mit Albert Einstein und Romain Rolland weisen auf das geistige Format dieses Menschen hin. Nicolai lebte von 1874 bis nach 1926 (das Todesjahr ist uns nicht bekannt), war also vierzigjährig, als sich das Gewitter des Ersten Weltkrieges über Europa zusammenzog. Mit Verwunderung und Bestürzung musste er feststellen, wie die Welle des aufgepeitschten Hasses alle Achtung vor dem Gegner und alle Vernunft verschlang, dass sich auch viele der Besten unter Deutschlands Gelehrten und Künstlern verblenden liessen. Als Antwort auf den «Aufruf an die Kulturwelt», der im Oktober 1914 von 93 prominenten Deutschen — Wissenschaftlern, Dichtern, Künstlern, Theologen usw. — erlassen worden war, und der in Nicolais Augen wegen seiner unobjektiven und unversöhnlichen Aussage einen Verrat an der Sendung der Elite darstellte, verfasste er mit Albert Einstein und Wilhelm Förster zusammen Mitte Oktober 1914 einen «Aufruf an die Europäer», in welchem die Ueberzeugung ausgesprochen wurde, «dass die Zeit da ist, in der Europa als Einheit auftreten muss, um seinen Boden, seine Bewohner und seine Kultur zu schützen. Wir glauben, dass dieser Wille latent in vielen vorhanden ist, und wir wollen durch gemeinsames Aussprechen dieses Willens bewirken, dass er eine Macht werde. . . . Denn der heute tobende Kampf wird kaum einen Sieger, sondern wahrscheinlich nur Besiegte zurücklassen. Darum scheint es nicht nur gut, sondern bitter nötig, dass gebildete Männer aller Staaten ihren Einfluss dahin aufbieten, dass — wie auch der heute noch ungewisse Ausgang des Krieges sein mag — die Bedingungen des Friedens nicht die Quelle künftiger Kriege werden, dass vielmehr die Tatsache, dass durch diesen Krieg alle europäischen Verhältnisse in einen gleichsam labilen und plastischen Zustand geraten sind, dazu benutzt werden, um aus Europa eine organische Einheit zu schaffen. — Die technischen und intellektuellen Bedingungen dafür sind gegeben».